

Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: - (1912)

Artikel: Die Stadt Laufenburg : von ihrem Übergang an Österreich (1386) bis zum Schwabenkrieg (1499)
Autor: Wernli, Fritz
Kapitel: Die Zeiten des alten Zürichkrieges
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ohne Licht, außerhalb der Stadt, an die Mauer der Beste „sich trucken und sich verflachen“ und nachher hinter dem Grendel verschwinden sehen. Der zweite Zeuge, Jos. Brotbeck, bekundete, auf seinem Umgang habe er außerhalb der Stadt einen Hund bellen hören; dadurch aufmerksam gemacht, habe er vier Knechte gegen die Stadt reiten sehen „als zu einem bösen wandel vnd geferd“. Bei dem Gebell hätten die Reiter angehalten, mit einander gesprochen und seien dann wieder davon geritten. Ferner habe er in dem nahen Hardwald bei Laufenburg vier brennende „Schoub“ (Strohgarben) hin und her fahren sehen, und unmittelbar darauf sei aus der Beste ebenfalls ein brennender Schoub „zwürent“ übereinander aufgeflammt. Er habe die ihm begegnenden Wächter Fridli Graf und Albrecht Höly darauf aufmerksam gemacht, die zuvor nichts davon wahrgenommen hatten, aber sagten, Jos. Brotbeck hätte ihnen davon erzählt. Hermann Rosenblatt bestätigt als vierter Zeuge die Aussagen, die er von den drei Vorgenannten erfahren hätte. Über diese abenteuerliche Geschichte ist weiter nichts zu finden, ebenso wenig auch, wie und wann der Span zwischen Bogt und Rat beigelegt wurde.

Die Zeiten des alten Zürichkrieges.

Die Vormundschaft über Sigmund, den minderjährigen Sohn Herzog Friedrichs von Österreich, hätte von rechtswegen König Albrecht II. als dem Oberhaupte des österreichischen Hauses gehört; allein sie wurde als Sache der leopoldinischen Linie betrachtet, und die Söhne von Herzog Ernst, Friedrich V. und Albrecht VI. erhoben Anspruch darauf. Tirol schlug sich auf Seite des erstern als dem ältern, Albrecht aber ertrotzte sich einen Teil der vordern Lande. Beim Tode König Albrechts, am 27. Oktober 1439, verlangte darauf Herzog Albrecht, da Friedrich Vormund des

nachgeborenen Sohns des Königs, Ladislaus Postumus, wurde, die Regierung von Österreich übernahm und 1440 die deutsche Königskrone erhielt, die Vormundschaft über Sigmund. Dies erreichte er zwar nicht, doch erhielt er am 31. August 1444 die Verwaltung der Vorlande, zunächst auf drei Jahre, mit Einwilligung des jungen Sigmund, der freiwillig unter der Vormundschaft König Friedrichs verblieb. Statthalter der Vorlande war seit König Albrechts Tod der Markgraf Wilhelm von Hochberg; neben ihm waren wichtige Vertrauensmänner, die österreichischen Räte Thüring von Hallwil und Wilhelm von Grünenberg, dem von Friedrich die Burg und das Amt Rheinfelden seit 14. November 1442 verpfändet waren.

König Friedrich III. von Anfang an auf Wahrung und Mehrung seiner dynastischen Interessen bedacht, schenkte alsbald nach seiner Wahl den Verhältnissen in den vordern Landen große Aufmerksamkeit; er trug sich mit dem Gedanken, die dort an die Eidgenossen verlorenen Gebiete wieder zurückzuerwerben. So kam es ihm sehr gelegen, daß er sich in den eidgenössischen Bruderzwist, aus dem der „alte Zürichkrieg“ sich entwickelte, einmengen konnte. Auch Laufenburg wurde bei diesem Anlaß in Mitleidenschaft gezogen.

Durch den Verlust der „obern Höfe“ erbittert, suchte Bürgermeister Stüßi von Zürich und sein Anhang Annäherung an die Reichsgewalt, die in Händen König Friedrichs III. Herzogs von Österreich lag. Sich wohl bewußt, daß dessen Gunst nur durch große Opfer erkaufte werden könne, erwog man in Zürich schon anfangs Dezember 1441 die Vorschläge, welche den König günstig stimmen möchten, z. B. die Abtretung eines Teils der Grafschaft Niburg u. s. w. Die Unterhändler sollten aber auch den Wunsch ausdrücken, die österreichischen Vorlande, darunter die Städte Waldshut, Säckingen und Laufenburg, möchten sich auf ewig mit

Zürich verbinden und, falls Zürich bei der Abtretung von Riburg keine Varentschädigung für die Pfänder daselbst erhalte, so sollte dafür ein anderes geeignetes Pfand, Feldkirch oder Laufenburg eingesetzt werden.

Wirklich kam der unheilvolle, anfangs geheimehaltene Bund zustande. Am 29. Mai 1442 wurden in Frankfurt am Main die Verträge abgeschlossen und in Achen am 17. Juni, dem Krönungstag Friedrichs, mit dem königlichen Majestätsiegel versehen und in Kraft erklärt.

Im ersten Vertrag tritt Zürich das ostwärts der Glatt gelegene Gebiet der Grafschaft Riburg an den König, als den Fürsten von Österreich ab und läßt ihm auch freie Hand bei der Wiedereroberung der Grafschaft Baden und des Argaus; dagegen sollte alle Feindschaft zwischen Zürich und Österreich aufgehoben sein, und Zürich sollte Vorort einer neuen Eidgenossenschaft werden, die sich vom Schwarzwald und den Waldstädten am Rhein bis nach Rätien und an die Grenzen Tirols erstreckte.

In dem zweiten Vertrag schließt der König für sich, die Herzoge Albrecht und Sigmund und für alle Gebiete in den vordern Landen ein ewiges Bündnis mit Zürich. Von einer Verpfändung Laufenburgs aber ist nirgends die Rede.

Nach der Krönung machte sich der König zu einem Besuch der vordern Lande und Zürichs auf. In Frankfurt am Main erwartete ihn eine Abordnung der Stadt Laufenburg mit der Bitte um Bestätigung ihrer Rechte; sie wurde huldoll am 11. August gewährt. Über Straßburg, Schlettstadt, Mülhausen kam er am 16. September nach Rheinfelden, wo er einen Tag blieb; am 18. September war er in Waldshut, scheint also sich in Laufenburg nicht aufgehalten zu haben. Dann ging die Reise wieder nach Zürich. Überall bestätigte er alte Rechte und verlieh neue Gnaden; z. B. er-

hielt Thann einen neuen Jahrmarkt, Zurzach zu den bereits bestehenden zwei Jahrmärkten einen Wochenmarkt, die Leute des Schwarzwaldes bekamen das Privileg, vor kein fremdes Gericht geladen werden zu dürfen usw. usw. Nach längerem Aufenthalt in Zürich, einem Besuch in Bern u. a., reiste er über Konstanz und Feldkirch nach Innsbruck. (Dezember.)

Nur die Urner, die bei der Eroberung des Argaus nicht beteiligt waren, erhielten von König Friedrich die Bestätigung ihrer Freiheitsbriefe, die übrigen Eidgenossen aber nicht, da sie die Abtretung des Argaus an ihn verweigerten, welche er zur Vorbedingung jedes Entgegenkommens machte.

Mit Entrüstung hatten die Eidgenossen die Tatsache des Bundes von Zürich mit Österreich und dem König erkannt. Vergeblich verlangten sie dessen Auflösung. Bern und das mit ihm verbündete Solothurn suchten zu vermitteln, aber umsonst. Jetzt mußten die Waffen entscheiden; nicht mehr ein Streit zwischen Zürich und Schwyz war es, sondern die Existenz der ganzen Eidgenossenschaft stand auf dem Spiel, und so erfolgte die Absage aller sieben Orte und Solothurns im Mai 1443 an Zürich.

Der vorderösterreichische Adel war über das Bündnis zwischen dem König und Zürich gegen die Eidgenossen hocherfreut. Er zögerte nicht, diese zu schädigen, wo er konnte; galt es doch, den verhaßten Bauernrepubliken, die seine Existenz schon lange bedrohten, möglichst Abbruch zu tun.

Noch bevor Bern die Kriegserklärung erlassen hatte, überfiel Hans von Rechberg einer der grimmigsten Feinde der Eidgenossen, einen unter Berns Oberhoheit stehenden Bürger von Narau, namens Rudolf Summer, außerhalb des österreichischen Gebietes und führte ihn gefangen nach Laufenburg. Ein Berner, der Amtmann von Leuggern, ward ebenfalls von ihm um 200 Gulden „geschagt“ und dorthin gebracht. Die österreichische Besatzung von Laufenburg machte

einen Streifzug nach dem im Bernerbiet liegenden Dorfe Bözen, raubte daselbst Vieh und brachte es in ihre Garnison. Das Vieh gehörte einem Berner Bürger von Urburg. Am 2. März 1441 hatte Bern und Solothurn mit Basel auf 20 Jahre ein Bündnis geschlossen; deshalb wandte sich der Zorn des Adels auch dieser Stadt zu. Von Waldshut aus wurde z. B. eine Fuhr mit Salz und Eisen, die nach Basel bestimmt war, durch den Junker Wilhelm von Heudorf selbst fünft überfallen; die Geleiter des Wagens, Hans Bösch und Konrad Gütler mußten schwören, ihre Waren nicht nach Basel, sondern weiter zu führen. In Laufenburg wurden sie wiederum angehalten und erst freigelassen, als sie dem dortigen Vogt, Friedrich von Huse, von ihrem dem W. von Heudorf abgelegten Eid Mitteilung gemacht hatten.

Das Gebahren des Adels veranlaßte die Berner, nachdem sie an dem Feldzug gegen die zürcherischen und österreichischen Gebiete teilgenommen und vor Bremgarten, Regensburg und Grüningen gelegen hatten, mit den Soloturnern vor den Stützpunkt des vorderösterreichischen Adels, die Stadt Laufenburg zu ziehen. Sie mahnten auch die Stadt Basel zum Auszug gemäß ihrem Bündnis; sie war willig, trotzdem sie von feindlichem Adel umringt war und in ihren eigenen Mauern und sogar im Rat Anhänger Österreichs hatte.

Ungefähr vierzehn Tage nach der zürcherischen Niederlage bei St. Jakob a. d. Sihl (22. Juli 1443) rückten die Berner in der ersten Woche des August auf kaum gangbaren, und namentlich für ihre Geschütze schwierigen Wegen über das „rauhe Gebirge“ des Jura nach Raisten und von da der Halde entlang durch die Neben* gegen Laufenburg. (3. oder

* Noch heutigen Tages sind im sog. Blauen die verwilderten Überbleibsel ehemaliger Weinreben zu finden.

6. August.) Es waren ungefähr 5000 Mann unter dem Feldhauptmann Heinrich von Bubenberg, Ritter, und 500 Soloturner. Von Basel kamen zirka 2500 Mann unter Führung von Andreas Dspennell, Hans von Laufen und dem Bannerherrn Mathis Grünzweig dem Jüngern. Sie brachten sieben große Büchsen mit.

Aber die Bürger Laufenburgs waren gutes Mutes und zum Widerstand gerüstet. Schon 1439 hatten sie Mauern und Tore verbessert, und jetzt lagen in der Stadt 300 Ritter und Knechte (nach Bullinger 500) nebst einer bedeutenden Anzahl von Söldnern zu Fuß; auch von Waldshut und dem Schwarzwald kam Zuzug. Das Oberkommando führte Graf Ludwig von Helfenstein und die beiden Ritter Burkard Münch von Landskron und Sigfried von Benningen.

Mit Proviant, Geschützen und Munition war man wohl versehen.

Die Belagerung war heftig. Die Berner und Basler machten mit ihren Geschützen ein großes „Gestübe“. Sie warfen 273 große und kleine Steine gegen die Mauern; auch drei Häuser wurden zusammengeschossen. Es gelang ihnen, zwei Breschen in die Stadtmauern zu legen, wobei einem Clewi Schutz der Daumen durch einen Schuß entzwei geschlagen wurde!

Aber die Verteidigung war ebenso kräftig. Die Lücken wurden von den Schwarzwäldern mit Holz und Reißigwellen ausgefüllt, und die Besatzung machte häufige Ausfälle, um die Geschütze der Berner wegzunehmen, oder sie „unwehrhaft“ zu machen. Dies gelang nun zwar nicht, allein die Berner erlitten doch namhafte Verluste, ihr Büchsenmeister fiel, und mehr als sechzig Mann, die sich hervortun wollten, wurden erstochen oder erschossen.

Die Basler waren vorsichtiger, sie hielten sich weiter von den Mauern entfernt, sodaß sie nur einen Mann verloren,

abgesehen von dreien, welche schon auf dem Heranmarsch nicht weit vom „Roten Haus“ bei Obersäckingen in der glühenden Augusthitze in ihren Harnischen „erstickt“ waren. Ein Überfall vom Gießen aus, dem Landungsplatz der Warenschiffe oberhalb der Stadt, um auf dem Rhein innerhalb der Mauern zu kommen, scheiterte an der Wachsamkeit der Belagerten.

(In der Chronik von W. Schodoler aus Bremgarten ist eine illuminierte Zeichnung der Belagerung Laufenburgs zu finden. Sie datiert allerdings aus etwas späterer Zeit. Im Vordergrund ist das Lager der Basler, kenntlich durch ein Banner mit dem Baselfstab, dem Wappen der Stadt. Ein starker Pallisadenzaun schützt es gegen außen; Geschütze auf langen Laffetten, von Mannschaft bedient, sind an den Lücken desselben aufgestellt. Gepanzerte, mit langen Speeren bewaffnete Krieger kehren zu den Zelten zurück, andere von einem Reiter geführt, rücken aus. In einer Ecke wird in einem gewaltigen Kessel über flammendem Feuer abgekocht, und vier durch den Dienst nicht in Anspruch genommene Kriegsknechte vertreiben sich die Zeit mit Kegelspiel. Im Hintergrund ist die mit Mauern und Türmen versehene Stadt, überragt von der mächtigen Burg. Über den reißenden Strom führt die von zwei Tortürmen flankierte Brücke nach der Kleinstadt. Stadt- und Landschaftsbild ist nicht ungeschickt gezeichnet und stimmt ziemlich mit dem noch jetzt bestehenden überein, abgesehen von der nun bis auf den Bergfried verschwundenen Beste.)

So kam es, daß man auf beiden Seiten zu einer Verständigung geneigt ward, zumal da nach der Schlacht bei St. Jakob a. d. Sihl die Feindseligkeiten zwischen Zürich und den inneren Orten durch den Waffenstillstand von Rapperswil am 9. August schon eingestellt waren. Die Hauptleute von Bern, Basel und Solothurn im Lager vor Laufenburg hatten ihn nicht anerkannt und am 12. August dagegen Protest erhoben.

Durch die Vermittlung des Bischofs von Basel, Friedrich II. ze Rhyn, des Grafen Hans von Thierstein und Rudolfs von Ramstein, Freiherrn zu Gilgenberg, kam, nachdem die Belagerung Laufenburgs bis in die dritte Woche gedauert hatte, am 23. August 1443 eine Richtung zwischen Markgraf Wilhelm von Hochberg im Namen der Herrschaft Osterreich und Bern, Soloturn und Basel zustande. Die hier in Betracht fallenden Bestimmungen waren folgende: Der Waffenstillstand von Rapperswil bleibt bestehen. Die Sonderansprüche Berns (im Betrag von 1500 Gulden) sollen bis 24. Februar 1440 ausgetragen werden. Basel wird für seinen durch Hans von Nechberg erlittenen Schaden 1000 Gulden erhalten. Die Gefangenen werden ohne Lösegeld freigelassen. Die Entschädigung für die Kosten des Zugs von Laufenburg an die Städte Bern, Soloturn und Basel wird auf 10,000 rheinische Gulden, gut verbürgt, festgesetzt.

Nach der sogenannten Klingenberger Chronik wäre der Vertrag im Einverständnis mit dem in Laufenburg liegenden Adel abgeschlossen worden, aber ohne Wissen und Willen der Bürger von Laufenburg, die demnach von den hohen Herren nicht würdig befunden wurden, um ihre Meinung befragt zu werden.

Es ist dies kaum glaublich, denn am nämlichen 23. August bekannten sich der österreichische Landvogt Wilhelm von Hochberg mit Rat und Gemeinde der Stadt Laufenburg als Hauptschuldner, Wilhelm von Grünenberg, Burkart Münch von Landskron, Melchior von Blumneck, Caspar Peger, alle vier Ritter, Adelbert von Berenfels, Vogt zu Laufenburg, Hans Münch von Landskron, Friedrich vom Huse, Friedrich von Münstrol und Conrad von Burnfilsch als Mitschuldner, den drei Städten Bern, Basel und Soloturn 10,000 Gulden wegen des Zugs nach Laufenburg, und Basel noch außerdem 1000 Gulden schuldig und Bürgen

zu sein. Die Summe war zahlbar nach Basel bis Mathis-
tag, des Zwölfbotten (24. Februar) 1444. Falls das Geld
bis dahin nicht bezahlt sein sollte, so verpflichteten sich die
genannten Haupt- und Mitschuldner nebst Claus Wydmer,
Hans Brettnower, Clewin Unmuos, Wirt zum Bären,
Hemmann Wurm, Hans Schach der Junge und Mathis
Martin, sämtlich Bürger von Laufenburg, acht Tage nach
der Mahnung zur Zahlung mit Knecht und Roß als Leib-
bürgen sich in Basel in einem ihnen zur Herberge ange-
wiesenen Wirtshaus einfinden zu wollen. Wenn nach Ver-
fluß eines Monats die Schuld immer noch nicht getilgt wäre,
so sollten die Länder und Güter aller dieser Schuldner den
drei Städten verfallen sein.

Nach Abschluß der Richtung zogen die Belagerer nach
Hause, wobei die Basler auf der Rheinfahrt von Säckingen
aus arg insultiert wurden. (Siehe darüber Wurstisen.)
Kaum waren sie daheim, so erschien ein Bote des Königs
mit Briefen, worin Bern und Soloturn aufgefordert wurden,
die Feindschaft gegen Österreich aufzugeben und die Be-
lagerung von Laufenburg aufzuheben, unter Androhung
des Verlustes aller Gnaden, Privilegien und Freiheiten.

Doch die drei Städte ließen sich nicht einschüchtern. Die
Mahnung kam zu spät, sie beharrten auf dem abgeschlossenen
Vertrag und drohten, falls derselbe nicht erfüllt würde, mit
den Waffen sich ihr Recht zu verschaffen. Es fehlte wenig,
so wären die Basler wieder ausgezogen, um den bei Säckingen
erlittenen Schimpf zu rächen; doch das Konzil zu Basel
brachte eine Sühne für den Frevel und Hohn fertig.

Die Klingenberger Chronik erzählt: In diesen Zeiten
kümmerten sich die Eidgenossen wenig um den König; das
bewiesen sie mit Worten und Werken, und wer auf des
Königs und Österreichs Seite stand, mußte vieles von ihnen
leiden.

Der Vertrag von Laufenburg war für den vorderösterreichischen Adel eine schwere Demütigung. Es ist deshalb begreiflich, daß er mit Ungeduld die Ankunft der Armagnaken herbeisehnte, von denen er erwartete, daß sie Basel niederwerfen und die Bauernrepubliken vernichten werden. Aus eigener Kraft konnten die Edelleute dies nicht tun, und von König Friedrich, der in den Donauländern zu tun hatte, war keine Hilfe zu erwarten. In ihren Kreisen war deshalb wohl der Gedanke geboren worden, ausländische Hilfe anzurufen. Schon im Juni 1443, also vor der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl und der Belagerung von Laufenburg, hatte Markgraf Wilhelm von Hochberg im Einverständnis mit König Friedrich sich durch Peter von Mörsperg an Herzog Philipp von Burgund gewandt, war aber abgewiesen worden. Darauf trat König Friedrich selber in Verbindung mit Frankreich. In einem Schreiben vom 22. August an König Karl VII. spricht er die Hoffnung aus, dieser werde die Erhebung der Bauern gegen den Adel gerne unterdrückt sehen und ihm dazu die Unterstützung der Armagnaken gewähren. Karl erklärte sich einverstanden; es ist aber klar, daß er dabei Sonderzwecke im Auge hatte, die sich später deutlich zeigten.

Der Zürcherkrieg hatte das Aufsehen von Fürsten und Städten rings um die Eidgenossenschaft erregt. Es lag in ihrem Interesse, daß ein definitiver Friede möglichst bald zustande komme; sie fürchteten nämlich, die eidgenössischen demokratischen Ideen möchten sich nach Wiederausbruch des Krieges über die Grenzen ausdehnen und in ihre eigenen Gebiete eindringen. Als deshalb das Ende des Rapperswiler Waffenstillstandes nahte, so bot man von allen Seiten seine Vermittlung zur Herbeiführung des endgültigen Friedens an.

Auf den 22. März 1444 wurde zu dem Zweck eine Tagleistung nach Baden anberaumt. In eigener Person fanden

sich dazu die Bischöfe von Basel und Konstanz ein, und mehr als zwanzig süddeutsche Reichsstädte, Württemberg, Savoyen, die Ritterschaften von Schwaben und am Rhein sandten Boten als Vermittler.

Die beiden streitenden Parteien, Zürich=Österreich einerseits und die sieben eidg. Orte mit Solothurn anderseits hatten ihre Zugeordneten. Die Stadt Laufenburg schickte als solche auf Seiten Zürich=Österreichs ihren Bürgermeister Breitnower und Claus Unmuos; Waldshut den Schultheißen Spengler und Heinrich Notstein, Säckingen Konrad Käz, von Rheinfelden wurde Claus Hinden der österreichischen, Burkhard Mälly aber der eidgenössischen Partei zugewiesen.

Doch die Verhandlungen zerschlugen sich an der Unnachgiebigkeit beider Gegner, und am 23. April 1444, dem Endtermin des Waffenstillstandes, begann der Krieg von neuem, und zwar in bedeutend schärferer Tonart. Hüben und drüben erschollen Schmähs- und Heklieder.

Am 24. Juni 1444 begannen die Eidgenossen mit 20,000 Mann die Belagerung von Zürich. Um sie von dort wegzulocken und zugleich den Armagnaken, falls sie über den Bözberg kämen, eine offene Brücke über die Aare zu verschaffen, überfiel Thomas von Falkenstein mit Hans von Rechberg von Laufenburg aus Brugg im Argau und steckte das Städtchen in Brand; die Gefangenen, darunter der Schultheiß Effinger und dessen Sohn, führte der Vogt von Laufenburg, Jörg Knöringer, dorthin und hielt sie in einem Turm über dem Rhein gefangen. Das Banner von Brugg, das die Mordbrenner geraubt hatten, hingen sie in der Pfarrkirche zu Laufenburg auf. Es glückte einem Gefangenen, Bürgi Küffer, an einem aus Bettzeug gefertigten Seil an der Mauer herabzuklettern, er kam auf einen Holunderbaum und sprang von da in den Rhein hinunter, dessen Wellen ihn glücklich ans Ufer warfen. So konnte er das Versteck

der Eingekerkerten ihren Angehörigen verraten. Das Banner, weil nicht auf ehrenvolle Weise erworben, ward später aus der Kirche entfernt. Die Vermutung, es sei verbrannt worden, billigt Hans Grulichs von Brugg Bericht über den Überfall Laufenburgs nicht; es mag in einer Truhe versteckt worden und daselbst vermodert sein. Nach Brugg kam es nicht mehr zurück. 1533 erteilten Schultheiß und Räte zu Bern der Stadt ein neues Banner. (Schweiz. Gesch. Forscher Bd. I.)

Diese Freveltat zu rächen, ordneten die Eidgenossen ein Detachement ab, welches des Brandstifters Besitzungen nehmen und sich namentlich des Schlosses Farnsburg bemächtigen sollte.

Indeß rückten vom Elsaß her die ersehnten Armagnaken heran. Es zeigte sich sofort, daß der Dauphin von Frankreich nicht allein wegen der Entschüttung Zürichs kam, sondern daß es ihm in erster Linie um die Erwerbung der Stadt Basel zu tun war. Jubelnd begrüßte ihn der vorderösterreichische Adel; dessen Streitkräfte vereinigten sich bei Säckingen und Hans von Rechberg führte sie gegen Kleinbasel. Doch der Anschlag des Dauphin und des Adels auf Basel mißlang, der einzige Erfolg war die Vernichtung von 1500 Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs am 26. August 1444.

Zwei Tage nach der Schlacht sandte der Dauphin ein Korps, dessen Stärke von 4—9000 Mann angegeben wird, unter Anführung des Herrn von Commercy, des Schotten Montgommery und des Ritters Hans von Rechberg, der Weg und Steg der Gegend wohl kannte, rheinaufwärts, um die österreichischen Waldstädte, Laufenburg, Säckingen und Waldshut zu besetzen, und von da aus, wenn es nötig sein sollte, mit dem Hauptkorps gegen Zürich zu operieren.

Die Bewohner, die in größter Angst vor ihren eidgenössischen Nachbarn lebten, gingen den Armagnaken mit „Heiltum, Kreuz und Fahne“ entgegen und begrüßten sie

als „Boten von Gott gesandt“. Die Tore wurden ihnen geöffnet, und trotzdem sie „mit großer Unbescheidenheit kamen und nahmen, was sie wegführen konnten, so erschien dies den Bewohnern ein kleines Leid aus Freude darüber, daß sie die Schwyzer und ihre Eidgenossen niedergelegt hatten.“

Die Eidgenossen waren auf die Kunde von der Niederlage bei St. Jakob nach Hause gezogen und gaben Zürich frei. Die Berner ließen auf ihrer Heimkehr einen Teil ihrer Artillerie und ein Fähnlein Krieger in Lenzburg zurück, um das Eindringen des Feindes in den bernischen Argau zu hindern.

Der Herr von Commercy rückte statt nach Zürich nun nach Schaffhausen. Die Stadt widerstand dem Andrang tapfer, und die Armagnaken zogen sich zurück. Um so schlimmer wurde jetzt die Lage der Waldstädte, wo sie sich einnisteten. Das Auftreten der Armagnaken daselbst spottete nach allen darüber vorhandenen Berichten aller Zucht und jedes Rechtes. „Die Boten von Gott gesandt“ erwiesen sich ihres Beinamens „Schinder“ würdig. Sie schändeten Weiber und Töchter, sie raubten alles Silbergeschirr, Gewand, Hausrat, Kleider; was sie nicht mitnehmen konnten, warfen sie in den Rhein. Vater Konrad der Großkellner im Kloster St. Blasien berichtet in einem Schreiben vom 22. September an den Bischof von Konstanz: Soll über gnad wissen, das in den dryen stetten, Waldshut, Laufenburg, Säckingen jeß by 13 tag ob 4000 der Walhen gelegen sint, und seit man, das sy sich körzlich fast gesterkt haben, und das sint auch bös lüt und tund och unchristlich ding mit frowen, döchtern und gevangnen lüten, und hand in den stetten jeß by vier oder sechs tagen genommen den erbern lüten, was sy hond und inen genommen alle ire gewere und sy der entwert und schickent vil guts enweg us den stetten uff dem wasser und über lande, und sint die

lüt in den stetten ganz verdorben und fliehent darus mit wiben und kindern und ist gros jammer und not um uns, besunder auch uff dem Wald.* Da brechent sy durch die lezinen und erstechent die armen lüt und nemment, was in den dörfern ist und brechent die kirchen und sacristeyen uff in den stetten und dörfern und nemment ihnen, was sy hond. u. s. w. Die österreichischen Edelleute, die mit den Armagnaken in Laufenburg lagen, schauten mit ihrem Gefolge dem Treiben untätig zu. Mit hämischer Freude requirierten sie für ihren und der Schinder Unterhalt Getreide, namentlich da, wo sie wußten, daß es Eigentum ihrer Feinde war. In Frick führten sie den Korn- und Haferzehnten, der dem Steinenkloster in Basel gehörte, ungefähr 800 Garben nach Laufenburg. Auf die Reklamation des Dekans und Leutpriesters Heinrich Tringer und des Kaplans Claus Summer, deren Pfrundeinkommen aus dem Ertrag des Zehntens bestritten wurde, erteilte der Junker Jörg von Rattersdorf, genannt Knöringer, und Heinrich, der Bastard von Sulz, den spöttischen Bescheid, ihnen (den beiden Geistlichen) hätten sie ja nichts genommen, sondern der Stadt Basel. Ein anderer Beschwerdeführer, Clewin Rieff von Frick, ward kurzweg mit den Worten abgewiesen: Was ihn das anging?

Der Dauphin spürte nach dem Tage von St. Jakob keine Lust mehr, weiter in die Eidgenossenschaft vorzudringen. Unter dem Vorwand, Zürich sei von der Belagerung befreit, und Frankreich habe sein Versprechen, die Bauern zu demütigen, erfüllt, führte er seine Truppen nach dem Elsaß zurück.

Damit nahte auch die Stunde der Befreiung der Waldstädte von ihrer Einlagerung. Die Kapitäne der Schinder aber nutzten ihre Gewalt bis zum letzten Augenblicke aus.

* Schwarzwald.

Sie stellten als Bedingung für ihren Abzug die Bezahlung von 5000 Gulden. (Es ist nicht klar, ob Laufenburg allein diese Summe bezahlen sollte, oder ob die andern Waldstädte inbegriffen waren.) Als aber der Vertrag angenommen war, so trat einer der Kapitäne vor und rief: „Es ist nicht wahr, ihr zahlt 8000 Gulden, oder ihr werdet alle sterben!“ Bei dem darob entstehenden Tumult schlich sich ein Laufener Bürger mit seinem Sohn davon und entwich über die Mauer. Sie erzählten nachher, sie haben ein großes Geschrei hinter sich gehört: Mordego! (Mordio). Wie die Sache erledigt wurde, ist mangels an Berichten nicht zu entscheiden. Die Schinder wollten den Weg über den Schwarzwald nach dem Breisgau einschlagen. Aber die dortigen Bauern, gewizigt durch den Anblick dessen, was in ihrer Nähe geschehen war, scharten sich freiwillig unter den Hauptleuten Jakob von Staufen, Hans von Landeck und Engelhart von Blumneck zusammen, machten die Pässe unwegsam und sperren sie durch Berhaue. So blieben der Schwarzwald und der Breisgau von den wüsten Horden verschont.

Nach dem Abzug der Armagnaken, die noch bis Ende März 1445 im Elsaß schlimm hausten, besetzten wieder österreichische Truppen Säckingen, Laufenburg und Waldshut. Denn von einem Frieden war noch keine Rede. Der Adel führte an der Rheingrenze den Kleinkrieg gegen die Eidgenossen und namentlich gegen das verhaßte Basel weiter. Von Säckingen und Laufenburg aus überfielen die Edelleute feindliche Dörfer und brannten sie nieder. Im Oktober 1444 sandten auf Wunsch des Königs Friedrich und seines tatenlustigen Bruders Albrecht, der in dieser Zeit die Verwaltung der Vorlande erhalten hatte, die Grafen von Württemberg, der Markgraf Jakob von Baden u. a. m. den Eidgenossen ihre Absagebriefe. Deshalb waren diese gezwungen, wiederum

auszuziehen. Es ging das Gerücht, sie wollten Kriegsvolk auf Flößen den Rhein hinunterschicken, um Waldshut und Laufenburg zu überfallen. Infolge dessen mahnte Herzog Albrecht von Billingen aus die Stadt Freiburg im Breisgau, unverweilt 20 Armbrüste, 1000 Pfeile und 10 Hauptbüchsen nach Laufenburg zu schicken, um den Feinden zu widerstehen und ihrem „Mutwillen“ zu wehren. Die gleiche Aufforderung erging auch an andere Städte. Von der wirklichen Ausführung eines solchen Überfalles ist aber nichts bekannt. Dagegen machten am 28. April 1445 die Berner einen Streifzug gegen Laufenburg, weil hier der Hauptstützpunkt des Adels war und da sie wußten, daß das Tor an dem Schloß nicht nach Notdurft besorgt werde. Sie hatten jedoch kein Glück, es wurden ihnen sieben Mann erstochen und vierzehn gefangen genommen, die in Laufenburg hingerichtet wurden. Herzog Albrecht empfahl aber der Stadt, für die Torhut recht bedacht zu sein.

Das ist das letzte kriegerische Ereignis, das sich bei Laufenburg abspielt; von nun an hatten die Nachbarstädte Säckingen und Rheinfelden bis zum Austrag des Krieges zu leiden. Stets aber war die Laufenburger Besatzung dabei, wenn es sich um einen Zug gegen die Feinde handelte, sie half bei der Verteidigung von Säckingen und bei der Belagerung von Rheinfelden.

Endlich war man auf beiden Seiten des Krieges satt. An den Friedensverhandlungen zwischen den Parteien nahmen jeweils auch Abgeordnete Laufenburgs teil, so in Kaiserstuhl an den Beratungen vor den Schiedsmännern zwischen Zürich und den Eidgenossen (28. Juli bis 20. August 1446) und am 30. Oktober 1447 an der Richtigstellung zwischen Basel und Österreich, wo die Schiedsrichter Heinrich von Beinheim, Andreas Dspernel und Eberhard von Hiltalingen entschieden, daß es bezüglich der Stadt Laufenburg bei dem dort ge-

schlossenen Frieden von 1443 bleiben solle. Andere Streitpunkte, den Verkehr auf dem Rhein betreffend, kamen erst am 22. September 1449 zur Erledigung; Laufenburg entsagte da allen seinen Ansprüchen, die es auf einem Tag zu Colmar erhoben hatte. Erst mit Beginn des Jahres 1450 war also der definitive Friede zur Tatsache geworden.

Laufenburg hatte sich in den langen Wirren des Krieges wacker gehalten und willig schwere Opfer auf sich genommen. Diese Tatsache anerkannte die Herrschaft dankbar. Herzog Albrecht bestätigte am 5. Februar 1454 in Anbetracht, daß sich die Stadt „in schweren Kriegen und Lössen fromklich“ bewiesen, ihre Rechte auf ewige Zeiten. Dasselbe tat Kaiser (König Friedrich erhielt 1452 die Kaiserkrone) Friedrich 1456 und Herzog Sigismund 1458. Am Montag vor St. Valentins Tag, den 11. Februar 1454 erlaubte Herzog Albrecht dem Räte von Laufenburg, „da die Stadt mit jährlichen Zinsen fast beladen“ einen Nachlaß von 1000 rhein. Gulden auf zehn Jahre, und wer innerhalb dieser Frist, sei es Bürger oder Inasse, die Stadt verlassen wollte, von dem durfte der Rat mit Wissen des Vogtes ein Abzugsgeld, das seinem Vermögen entsprach, verlangen.

Laufenburg konnte nun einige Jahre Ruhe genießen.

Die Zeiten des Waldshuter- und Burgunderkriegs.

Im März 1450 traf Herzog Albrecht mit seinem Vetter Sigmund zu Innsbruck ein Abkommen auf acht Jahre, wornach er die Regierung im Elsaß, Sundgau, Breisgau, auf dem Schwarzwald und in den Waldstädten haben, letzterer den Rest der Vorlande regieren sollte gegen die jährliche Bezahlung einer bestimmten Geldsumme. Für den Fall eines Krieges versprach Albrecht ihm Waldshut, Laufenburg und Säckingen stets offen zu halten. Sollte Kaiser Friedrich